

Das Haus „Auf dem Spieker“

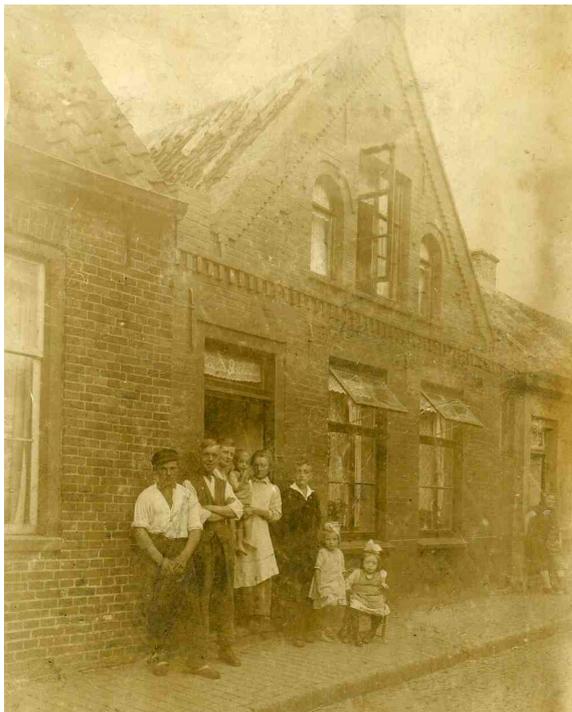
Hans-Gerd Wendt

Wann genau das kleine Haus ‚Auf dem Spieker‘ von der Familie Gödeken erworben wurde, ist nicht bekannt. Es wird wohl in der Zeit um die Jahrhundertwende gewesen sein, als der Schlosser Koene Gödeken zusammen mit seiner Frau Metje, geb. Janssen, das Anwesen erwarb.



Metje und Koene Gödeken

Als ihr erster Sohn Hinrich am 30. Juli 1907 und fast ein Jahr später 1908 der zweite, Johannes, geboren wurde, mag es schon eng geworden sein in der knapp 60 m² großen Behausung. 1909, mit der Geburt des dritten Sohnes Richard, wird selbst der kleine Garten hinter dem Haus keine Entlastung gebracht haben. Trotzdem verlief die Kinderzeit der drei Brüder in normalen Bahnen, und erst mit dem Beginn der Lehrzeit entwickelten sich ihre weiteren Lebenswege zunächst auseinander.



Das Haus der Gödekens um 1930

Hinrich, der Älteste, wurde nach der Volksschule zum Netzmacher ausgebildet, er heiratete als einziger 1931 und wurde im selben Jahr noch Vater. Bruder Johannes dagegen konnte sich anfangs wohl für keinen Beruf entscheiden, er arbeitete ungelernt als Laufbursche. Erst später interessierte er sich für das Kupferschmied-Handwerk, durfte aber die Lehrzeit nicht abschließen, weil der Betrieb in Konkurs ging. Kurzerhand sattelte er auf Maurer um und beendete diese Ausbildung 1927.

Der dritte Bruder, Richard, machte es ihm nach und wurde ebenfalls Maurergeselle, bis ihn die Arbeitslosigkeit an Land zwang, als Steward auf einem Handelsschiff anzuheuern.

Die Menschen, die sich hinter den verschiedenen Berufen verbargen, kann am besten die Tochter von Hinrich Gödeken, Meta Bakker, charakterisieren. Sie, ihre Eltern, die Brüder und auch die Großeltern lebten in den dreißiger Jahren alle zusammen in dem kleinen Haus ‚Auf dem Spieker‘.



Hinrich Gödeken

Ihren Vater Hinrich beschrieb sie so:
„... Er konnte keiner Fliege etwas zuleide tun. Er liebte wohl die Lyrik und rezitierte gerne Gedichte. Ich mochte das sehr und konnte im Alter von sieben Jahren schon den ‚Erlkönig‘ auswendig. Handwerklich war er eher eine Niete. Er nahm zum Beispiel sein Rad auseinander zwecks Reparatur und musste es dann doch in die Werkstatt bringen... Er legte viel Wert auf schöne Kleidung für uns. Er war mittelgroß und sehr schlank. Hatte blaue Augen und war blond. Er war immer für einen Spaß gut.“

Ihren Onkel Johannes empfand Frau Bakker als das Gegenteil zu ihrem Vater:
„Sehr ruhig, geschickt in allen Arbeiten. Sehr intelligent, wie seine Brüder. Im Umgang mit anderen war er nicht von vornehmer Art. Aber nur, wenn er etwas getrunken hatte. Er war mittelgroß und kräftig. Nicht dick. Hatte blaue Augen, wunderschönes Haar und blendendweiße Zähne, gut für Zahnpastareklame. Sehr gut aussehend.“

Seine wenig „vornehme Art“ brachte Johannes dann und wann in Schwierigkeiten. Einmal erhielt er eine Geldstrafe einer Prügelei im „Schwarzen Bären“ wegen, ein anderes Mal verurteilte ihn ein Emdener Gericht wegen groben Unfugs, er hatte nachts laut auf der Straße Lieder gesungen...

Und Richard, so Frau Bakker, *„...war wieder ganz anders. Von vornehmer Gesinnung, mit einem Herzen und einer offenen Hand für Bedürftige. Was er bis ins hohe Alter beibehalten hat. Er war vor der Verhaftung sehr lebenslustig. Sang gerne, hatte ein Grammophon, ging gerne Tanzen. (...) Er war ein Überlebenskünstler. Ganz blond, krauses Haar und blaue Augen. Größer und korpulenter als seine Brüder.“*



Johannes Gödeken

Im Haus selbst wurde wohl viel gelacht und gesungen:

„Heinrich Harms, mein Vater und einige andere Freunde trafen sich während der Arbeitslosigkeit ab und zu bei uns zu Hause. Das war immer ganz lustig. Jeder warf ein paar Groschen und dann wurde wieder ein kleiner vom ‚großen Fass‘ geholt. So hieß der Söpke. Für mich gab es dann auch einen Groschen für Bonbons. Die Männer sangen ihre Mauermannslieder und klatschten, so ähnlich wie die Bayern ihren Schuhplattler.“

Und in der Küche bei Muttern lernte die kleine Meta die Kampflieder der Linken.



Richard Gödeken

Schon früh verschrieben sich alle drei Brüder sozialistischen Ideen. Es ist wohl sicher anzunehmen, dass bereits zuvor in der Familie wenigstens sozialdemokratische Meinungen vorherrschten. Die Radikalisierung dieser Gedanken entwickelte sich weiter in gewerkschaftlichen Maurerorganisationen, und den Anfang machte wohl Richard, der 1928 dem Baugewerksbund beitrug und schon kurz darauf von einem Arbeitskollegen überredet wurde, der KPD beizutreten.

In den schweren Zeiten Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre mit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise kamen viele arbeitende Menschen zu der Überzeugung, dass die bisher vorherrschenden „kapitalistischen“ Ansichten überholt waren und einer neuen Ordnung Platz machen sollten. Die beiden anderen Brüder folgten dem Schritt Richards und wurden ebenfalls Kommunisten. Nur seiner Ehefrau Aje redete Hinrich eine Mitgliedschaft in der KP aus, aber immerhin hingte er ein Leninbild in der Küche auf. „Lenin ist tot, sein Geist lebt!“ meinte er.

Hinrichs Frau war selbst durch eine harte Schule des Lebens gegangen: mit 14 Vollwaise, trat sie in die Dienste eines Bauern und hatte schwer zu arbeiten. Auch später trug sie zum Einkommen der Familie als Waschfrau bei.

„Wenn ich einen Tapferkeitsorden zu verleihen hätte, würde meine Mutter ihn bekommen. Sie hätte ihn wahrhaftig verdient. Sie ist mein großes Vorbild“,



Aje Gödeken mit Tochter Meta. Dieses Foto wurde 1938 gemacht und an den Vater Hinrich ins Zuchthaus geschickt.

Zu dieser Zeit konnte noch niemand wissen, wie bald sich die Verhältnisse in Deutschland verändern sollten, als Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde und kurze Zeit später der Reichstag brannte. Das weitere Schicksal der Gödeken-Brüder entwickelte sich äußerst tragisch.

Praktisch über Nacht waren alle Kommunisten, viele Sozialdemokraten und Gewerkschafter, aber auch Pazifisten und Antifaschisten vogelfrei geworden. Ihre Anführer wurden gejagt, eingesperrt oder ermordet.

Für die Brüder Gödeken änderte sich zunächst nicht viel. Nur Hinrich wurde zur Zwangsarbeit nach Wiesmoor abkommandiert, während Bruder Richard auf der „Johann Wessels“ fuhr und Johannes in Emden verblieb.

Die weiteren Geschehnisse, und vor allem die Tätigkeiten der Gödekens während der Anfangsjahre der Nazizeit sind bereits ausführlich auf der Internetseite der „Ubbo-Emmius-Gesellschaft“ beschrieben. Nur soviel sei erwähnt:

Alle drei standen in den ersten 5 Jahren der Hitlerdiktatur aktiv im Emdener Widerstand. Über Richard Gödeken entstanden starke Verbindungen ins Ausland, vor allem nach Skandinavien. Diese Kontakte fanden natürlich auch ihren Niederschlag in der ganzen Familie, die – bis zu einer sicherheitsbedingten Grenze – mitarbeitete. Selbst die junge Mutter von Meta war in bestimmte Vorgänge eingeweiht, und auch Meta selbst konnte dies und das immer noch „aufschnappen“.



Richard Gödeken während der dreißiger Jahre in Leningrad

Das Verhängnis begann gegen Ende des Jahres 1937, als es offenbar von Leer aus der Gestapo gelang, eine Spur der Widerstandsorganisation aufzunehmen und bis nach Emden hinein zu verfolgen. Kurz darauf begannen die Festnahmen, die alle drei Gödeken-Brüder in Haft brachte.

Der erste, den es traf, war Johannes: Am 29. Juli 1937 holte ihn die Nazipolizei ab. Ganz überraschend kann die Verhaftung nicht erfolgt sein, denn zuvor waren schon erste Mitglieder der Widerstandsgruppe verschwunden. Richard hatte das Glück, auf einer Reise mit der „Amerika“ zu sein, doch als das Schiff Mitte September zurückkam, erschien kurze Zeit darauf auch die Gestapo erneut im Haus ‚Auf dem Spieker‘.

Aber „... er hatte gerade Urlaub und es war Schützenfest - er war nicht da, sondern bei einem Nachbarn. Die Gestapo sagte, sie käme wieder. Als Richard dann schließlich wieder da war und hörte von dem Besuch, war er ganz gefasst. Er hat sich umgezogen, auf einen Stuhl gesetzt und solange gewartet, bis die Nazis wiederkamen. Er war ein Ehrenmann, wegen seiner Brüder blieb er, er wäre nie abgehauen. Hinrich war bei der Verhaftung dabei und weinte.“ (Meta Bakker)

Nun ging einige Zeit ins Land, in der die Nazis ihre Opfer vernahmen, das heißt, sie prügeln und folterten weitere „Geständnisse“ und Namen aus den Eingekerkerten heraus, die zu immer neuen Verhaftungen führten. Mit Anfang des Jahres 1938 wurden die Festnahmen allerdings immer weniger, so dass die bisher Verschonten berechnete Hoffnung haben durften, nicht mehr verfolgt zu werden. Auch Hinrich und seine Frau atmeten auf. Dann, am 1. Februar 1938, stand die Nazipolizei ein drittes Mal vor der Tür.

„Als die Gestapo Hinrich abholen wollte, war er gerade zur Arbeit. Die Nazis meinten, sie würden ihn dann später aus seiner Wohnung abholen. Der Vater war bei van Calcar beschäftigt, neben der Eisenbahnbrücke. Meine Mutter wollte ihn warnen, und lief so schnell sie konnte in Richtung Eisenbahnbrücke. Zu ihrem Unglück aber war die geöffnet für den Schiffsverkehr. So musste sie erst ganz um den Delft herum zurück und dann die Nesserlander Strasse hoch. Sie kam zu spät, er war bereits abgeholt.“

Und alle Anfragen seiner Ehefrau, ob sie Hinrich besuchen könnte, wurden nur mit der abschlägigen Botschaft beantwortet, er wäre schon nicht mehr in Emden. Eine Lüge, denn die vorerst letzte Nachricht über ihren Mann erhielt Frau Gödeken kurze Zeit darauf von einem Mitglied der Familie Loop, das berichtete, wie Hinrich von zwei Gestapoleuten zur Bahn gebracht worden war. Damit verlor sich zunächst das weitere Schicksal der drei Brüder, bis sie in ihren jeweiligen Gerichtsverhandlungen verurteilt wurden.

Gegen Ende 1938 kam es vor dem Oberlandesgericht in Hameln zu einem Massenprozess, in dem weit über ein halbes Hundert Männer und Frauen des Widerstandes in und um Emden verurteilt wurden. Hinrich Gödeken erhielt dabei 4 Jahre und Johannes 3 ½ Jahre Zuchthaus. Bruder Richard wurde zusammen mit drei weiteren Emdern in einer gesonderten Verhandlung des Volksgerichtshofes in Berlin zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Mit der Einkerkung in die Zuchthäuser gab es nun auch eine gewisse Eintönigkeit im Leben sowohl der Verurteilten als auch deren Angehörigen. Unter bestimmten Umständen wurden Besuche möglich, vor allem aber entwickelte sich ein – wenn auch eingeschränkter – Briefverkehr.

Selbst persönliche Botschaften konnten manchmal überbracht werden, so bekam Frau Gödeken Nachrichten über ihren Mann von einem Mitgefangenen aus Hameln namens Erich Nagel. Er überbrachte vor allem auch Informationen, die über die kontrollierte Post niemals hätten gesagt werden können.

Eine besondere Tragik des weiteren Geschehens liegt in der Tatsache, dass eine kurze Zuchthausstrafe keineswegs das schnellere Ende des Leidens bedeutete, sondern manchmal genau das Gegenteil hieß. Im Fall des Johannes schien mit der Entlassung Ende 1940 aus der regulären Haft tatsächlich die Freiheit zu winken. Er konnte anfangs wieder als Maurer arbeiten, wurde dann aber in das „Bewährungsbataillon 999“ gepresst, weil die Faschisten immer mehr Soldaten brauchten und nun sogar auf ehemals verurteilte „Volksverräter“ zurückgriffen.

Hinrichs Schicksal entschied sich wohl mit dem Angriff der Hitlerwehrmacht auf die Sowjetunion. Mit Beginn der Offensive wurden alle Entlassungen gestrichen. Das halbe Jahr, welches er länger im Zuchthaus abzusitzen hatte, wurde ihm zum Verhängnis.

Zwar entließ ihn Hameln, aber vor dem Zuchthaustor stand bereits die Gestapo, die ihn zusammen mit Jan Fegter nach Wilhelmshaven brachte. Von dort wurden offenbar die Familien benachrichtigt, so dass der Ehemann und Vater wenigstens besucht werden konnte. Die Gödekens fuhren zusammen mit der Frau des Jan Fegter in die Stadt an der Jade:

„Bei diesem Besuch wurden nur beiläufige Angelegenheiten besprochen. Der Gestapo-Beamte war ja dabei. Er schaute aus dem Fenster. Mein Vater ballte hasserfüllt seine Faust hinter seinem Rücken. Wie gesagt, hatte meine Mutter etwas zu essen mitgenommen. Nachdem der Gestapo-Beamte erst seine Erlaubnis verweigerte, durfte er an Ort und Stelle einen Bückling essen. Die anderen Sachen mussten wir wieder mitnehmen. Er bekäme genug zu essen. Mein Vater hätte mich nach vier Jahren fast nicht wieder erkannt.“

Es war das letzte Mal, dass die Tochter Meta ihren Vater sah. Im Anschluss an das Gespräch wurde Hinrich in das Konzentrationslager Oranienburg gebracht. Hier traf er auf alte Bekannte aus Emden wie Karl Wagner, Johann „Jonny“ Janssen und andere Ostfriesen.

Die Situation in den KZs ist vielfach beschrieben worden. Neben harter Schwerstarbeit und permanenter Unterernährung sowie den Schikanen der faschistischen Wachmannschaften machten unbehandelte Krankheiten und natürlich auch die Sorge um die Zurückgebliebenen das Überleben schwer. Nur die wenigen Briefe, die geschrieben werden konnten, halfen ein wenig über die brutalen Zustände hinweg. Doch selbst dabei vergaßen die Gefangenen ihre Angehörigen nicht. Es muss selbst bis nach Oranienburg die Meldung von schweren Bombardements auf

Emden gedrungen sein, denn Hinrich fragt besorgt in einem seiner Briefe nach, ob die Familie zu Schaden gekommen wäre.

Als Hinrich im KZ war, versuchte seine Frau natürlich alles, um ihren Mann zu befreien. Neben dem Haus der Gödekens wohnte im angrenzenden Gebäude ein stadtbekannter Nazi, und zwischen den Häusern verlief ein schmaler Gang, der den Gödekens gehörte. Der Nazi machte Frau Gödeken ein Angebot: Wenn ihm der Gang zu eigen überschrieben würde, wollte er Hinrich aus dem KZ befreien. Frau Gödeken ließ sich frohen Herzens darauf ein – es geschah allerdings nichts. Der Nazi hatte den Gang und der Rest war ihm egal.

Ein weiterer Versuch endete ebenfalls ohne Erfolg:

„Das war ja auch so tragisch. Hier war ein Obst- und Gemüsegeschäft, Gerds und Dirks, Hinter der Halle, und dieser - ich glaube, das war der Gerds oder der Dirks - jedenfalls, meine Mutter machte da sauber. Der hat sie dann auch befragt und so, nach meinem Vater, und sie hat alles erzählt. Der war mit dem Häuptling von der Gestapo dick befreundet. Und da hat er gesagt, er würde das nun in die Wege leiten, dass mein Vater freikommt. Der Poppinga, das war unser Ortsgruppenleiter - oder wie das hieß - der muss dann für ihren Mann bürgen. Und - sagte er - wir werden den Poppinga zwingen, dass er für ihren Mann bürgt! Und was meinen sie wohl - da kommt ein Luftangriff und der Gerds oder Dirks, wie er nun hieß, ist weg!“ (Meta Bakker)

Für die Gödekens ging es nicht nur um den Ehemann und Vater, auch ihr ganz persönliches Leben in Emden unter den Nazis war schwer:

„In der Zeit hatte ich auch mal so furchtbare Leibscherzen.

Krank werden durfte man ja nicht. Meine Mutter hat sich dann ein Herz (genommen)...und hat von der Wohlfahrt einen Krankenschein geholt. Da hatte ich schon als 12jähriges Kind eine Leberschwellung.

Und meine Mutter, die konnte mitunter nicht mehr kriechen, weil sie solche Schmerzen hatte. Und dann noch immer an die Waschbalje und Saubermachen. Die Kinder hatten auch zu leiden, wenn der Vater verhaftet war. Von der Wohlfahrt erhielt die Familie nur wenig, in den Listen war immer ein Parteizeichen für die KP-Angehörigen.“

Weil die kleine Meta der Aufforderung der Nazis, in die Hitlerjugend einzutreten und den Fahneneid zu schwören, rigoros ablehnte, wurde ihre Mutter in das vom Volksmund „Braunes Haus“ genannte Hauptquartier der NSdAP zitiert. Dort befragte sie ein Nazibonze, weshalb die Tochter nicht an dem Dienst teilnehmen würde. Die Mutter erklärte, dass sie jeden Tag bei anderen Leuten putzen und waschen müsste, und deshalb Meta die eigene Hausarbeit verrichten müsste. Danach wurden Mutter und Tochter in Ruhe gelassen.

„Da war noch ein Korbmacher Bolinius, der wohl auch für die Nazis war, der hatte mit der Verteilung im Rahmen des WHW zu tun. Der hatte wohl einiges übrig für uns. Er ließ meine Mutter aussuchen. ‚Söken se man dat Moiste för ehre Tochter uut.?’“

Er war es auch, der dafür sorgte, „...dass ich an einer Weihnachtsfeier in der Kaserne teilnehmen durfte. Dort habe ich sogar ein Gedicht aufgesagt. Wir erhielten auch einen Weihnachtsbaumgutschein für 5,-- Mark.

Die Kirche hat sich nicht um uns gekümmert. Ich bin auch nicht konfirmiert worden. Pastor Brunzema meinte, ich hätte ein zu lockeres Mundwerk.

So hab ich auch einmal mit Soldaten zusammen auf die Verhältnisse geschimpft. War leichtsinnig.“

Es gab allerdings auch Angebote von Seiten der Nazis, Mutter Gödeken und der Tochter das Leben zu erleichtern. Man trug der Frau an, sie könne sich scheiden lassen und würde dann auch die volle Unterstützung erhalten...

*„Aber das hätte meine Mutter **NIE** im Leben getan!“* (Meta Bakker)

Hinrich Gödekens Schicksal wurde in den letzten Kriegswochen und –tagen besiegelt. Seit längerem schon litt er an Magenblutungen, und nur die Hilfe der anderen Mitgefangenen ließ ihn überleben.

Mit dem absehbaren Ende des Krieges und damit der Hitlerdiktatur bereiteten sich auch die KZ-Häftlinge in Oranienburg auf eine neue mögliche Zukunft vor. Hinrich schmiedete Pläne und meinte zu Karl Wagner:

"Mensch (...) ich seh zu, dass ich nach Neuengamme komme, dann bin ich näher an zu Hause, wens vorbei ist" ..

worauf Wagner antwortete: "Bliev blot hier, bliev bi uns!"

Im letzten Brief aus Oranienburg teilte Hinrich dann mit, das er nun nach Neuengamme käme...

Was danach genau geschehen ist, bleibt bis heute im Dunkeln. Sicher ist, dass er zusammen mit Jonny Janssen aus dem KZ abtransportiert wurde in Richtung Norden. Der einzige erhaltene Beleg über das weitere Schicksal des Hinrich Gödeken ist ein Eintrag in die Totenliste des KZs Neuengamme, wonach er und Johann Janssen „mit der Kap Arkona versenkt“ wurden.

Richard Gödeken überlebte Krieg, Zwangsarbeit und die Jahre im Zuchthaus Celle. Von hier erhielt die Familie die Nachricht eines Veters, der als Soldat in der Stadt stationiert war. Zusammen mit einem weniger linientreuen Offizier war es diesem Vetter gelungen, herauszufinden, wo Richard genau war. Daraufhin fuhr Frau Gödeken mit ihrer Tochter für einen Besuch ihres Schwagers ins Zuchthaus nach Celle.

Das blieb nicht der einzige Kontakt zu Richard. Ganz unerwartet tauchte ‚Auf dem Spieker‘ ein Mithäftling aus dem Zuchthaus auf, dem die Flucht geglückt war. Bis Emden hatte es dieser Mann geschafft, um Grüße zu bestellen! Welch ein Risiko für die Familie, denn gleich um die Ecke hatte die Gestapo noch ein kleines, beinahe unbewohnbares Zimmer angemietet, indem zwei Gestapobeamte hausten. Der Flüchtling wurde kurze Zeit später auch gefasst und erschossen.

Später verlegte man Richard in eine umgebaute Ziegelei bei Münster, dann nach Essen und zuletzt in eine Waffenschmiede von Krupp in Lendringsen im Sauerland. Dort war er im Panzerbau zwangsweise eingesetzt, wobei die zu verarbeitenden Platten im Fortschritt des Krieges immer schlechter wurden und sie sich beim Zusammenbau so sehr verzogen, dass die Niete heraussprangen – eine der wenigen Einzelheiten, die er über seine Tätigkeit dort berichtete.

Im Mai 1945 wurden die Häftlinge von den Amerikanern befreit und Richard Gödeken machte sich zu Fuß auf zurück in seine Heimat. Nur mit Fußlappen bekleidet und auf die Knochen abgemagert kam er in Emden an. Seine ganze Gesundheit hatte schwer gelitten unter den sieben Jahren in Haft und Schwerstarbeit.

Der in das „Bewährungs“bataillon gepresste dritte Bruder Johannes wurde mit seiner Einheit nach Rhodos verlegt. Über seine Zeit dort ist kaum etwas bekannt.



Johannes Gödeken auf Rhodos bei den 999ern. Hier wohl zusammen mit dem Freund Heinrich Harms (ebenfalls aktiv im Emdrer Widerstand) sowie einem Unbekannten

Wie wenig die Nazis über die von ihnen Verfolgten wirklich wussten, sei an einer kleinen Episode im Juni 1944 gezeigt: Nachdem das Attentat auf Hitler fehlgeschlagen war, ergriffen die Faschisten noch einmal alle Personen, die sie als Antifaschisten in ihren Unterlagen hatten. Selbst längst Freigelassene wurden erneut in die KZs eingeliefert und vom Tode bedroht.

Bei den Gödeken erschien die Gestapo, um Johannes zu verhaften. Sie bedrängten die Frau Hinrichs, und anschließend ging das Gerücht durch Emden, Metas Mutter wäre verhaftet worden...

Mit dem Ende des Krieges und mit der Gewissheit, dass einer der Brüder seinen antifaschistischen Einsatz mit dem Leben bezahlt hatte, hätte nun das Leiden der Familie ihr Ende finden können. Doch die während des Faschismus und der Haftzeit zugezogenen und nur schlecht behandelten Krankheiten aller waren noch nicht ausgeheilt, als Johannes 1955 unglücklich von einem Baugerüst zu Tode stürzte.

Dieser Schlag muss vor allem Richard schwer getroffen haben. Er sah sich in der Verpflichtung, der Familie unter die Arme zu greifen und heuerte – obwohl immer noch nicht ganz genesen – auf einem Frachter an. Denn die finanzielle Ausstattung der Familie war mehr als schlecht.

Und es mag ein versöhnlicher Ausklang sein, zu erfahren, dass Richards Schmuggeltätigkeit während der dreißiger Jahre sich nun zu einem ganz persönlichen kleinen Geschäft weiter entwickelte:

Er brachte von seinen Reisen Tee und Zigaretten mit, natürlich unverzollt, und schon bald wurde der Teehandel so schwunghaft, dass man das kleine Haus ‚Auf dem Spieker‘ nur noch „dat Teehuske“ nannte. Die Familie beteiligte sich rege an dem Verkauf, wurde aber wohl nie erwischt. Jahrzehnte später, als man den Garten umbaute, stießen die Arbeiter unter einem Plattengehweg auf eine leere Blechtonne, die oben mit einer Art Betonpyramide und einer Gehwegplatte gut verschlossen war. Hob man allerdings die Platte ab, so befand sich darunter in dem Fass genügend Platz, um jede Menge Schmuggelware gut versteckt zu lagern. Auch 40 Jahre später war das Fass völlig unversehrt gefunden worden.

Die illegal eingeführten Zigaretten wurden zum Teil per Eisenbahn bis in das Ruhrgebiet gebracht und dort eingetauscht, wie es seinerzeit auch mit Flugblättern und anderen Anti-Nazi-Broschüren geschah.

Und später, als Richard nur noch zum Spaß an Butterfahrten teilnahm, war sein Hauptvergnügen das zusätzliche Einschmuggeln am Zoll vorbei. Es ging dabei weniger um den Gewinn – Richard war sowieso äußerst sparsam, sprich: geizig - , aber des Geldes wegen unternahm er seine Beutezüge nicht. Viel mehr bedeutete ihm der „Kick“, wieder einmal mit irgendeinem Trick die „schwarze Gang“, die Zollfahndung, ausgetrickst zu haben. Ob er sich dabei Riesenschuhe so umbaute, dass man in ihnen bequem Mengen von Zigaretten unterbringen konnte, oder das weniger massentaugliche Skatspiel, das nur aus Deckblatt und Unterblatt bestand, dazwischen Zigaretten – so manches hatte er bestimmt in seiner antifaschistischen Vergangenheit gelernt.

Richard Gödeken verstarb 1996 in Emden. Er und seine Brüder, die ganze Familie, soll nicht vergessen sein!